

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 32 (2019)
Heft: 11

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



An die Kronleuchter gehängte Tücher verdunkeln den Saal – eine Hommage an Isler.

Konstruktion für alle

Ende der Fünfzigerjahre errichtete Heinz Isler für die Kunststoffabrik Eschmann acht Buckelschalen im Westquartier von Thun. Vor Ort stellte die Fabrik die Polyesterschalen her, die die Oblichter bis heute bedecken. Mittlerweile sind sie leicht verfärbt und gleichen einem aquarellierten Deckenhimmel. Die Nähe zum Himmel gefällt auch der Freikirche GPMC, die als Verein Westhalle gemeinsam mit einer Freikirche und einer Sozialstiftung die Halle zum Eventlokal umgebaut hat. Bei der Ausführung gingen die sozialen Werte der Bauherren nicht vergessen: Gemeindemitglieder und Menschen im Integrationsprogramm legten Hand an, um einen Begegnungsort zu schaffen.

Konsequent haben Lanzrein + Partner günstigste Baustoffe wie OSB-Platten und Dachlatten zu einer einfachen, aber effektvollen Holzkonstruktion verbaut. Beinahe berührungslos schmiegt sie sich an die bestehende Halle. Gezielt nutzten die Architekten die CNC-Fräse, um den Bauanfängern die Arbeit zu erleichtern. «Überhaupt kamen wir erst durch die «Konstruktion für alle» auf die Idee, wie wir die Holzkuppeln verkleiden könnten», sagt Bruno Stettler. Hinreissend ist ausserdem die Textur des Bodens: Durch eine imperfekte Behandlung mit Öl und Schleifmaschine nimmt sie einen fleckigen Gebrauchs-Charme vorweg.

Die Eingangshalle umhüllt die Besucher mit einem warmen Beige, wohingegen den Hauptsaal eine ephemere Schwere prägt. Einfachste Materialien wie Molton und Windpapier sorgen hier für eine gute Akustik für Gottesdienste und andere Anlässe. Das Foyer lädt zur Begegnung auf unterschiedlichen Ebenen ein, wobei sich der Bezug zum Zenit stets ändert. In den zwei seitlichen Räumen finden im Wechsel Büroarbeit und Kinderprogramm statt.

Während wir im Foyer noch Kaffee trinken, fährt durch das grosse Industrietor ein Kleinlaster hinein und lädt Gerüstmaterial ab. Es ist nicht leicht zu fassen, was hier passiert: Industrie, Büros, Gottesdienste, Gemeinschaftswerk. Doch die Kuppel vereint all das – manchmal mit einem Hauch Spiritualität, dem Blick nach oben, manchmal mit der Rationalität der Ingenieurskunst. Stéphanie Hegelbach, Fotos: Christian Helmle

Ausbau Westhalle, 2019
 Industriestrasse 5, Thun BE
 Bauherrschaft: Verein Westhalle, Thun
 Architektur: Lanzrein + Partner, Thun
 Auftrag: Direktauftrag
 Holzbau: Gfeller, Worb
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 1,5 Mio.



Sehen und gesehen werden ist das Prinzip in der Eingangshalle.



Ein Buch im kräftigen Gewand ...



... mit grosszügig ausgestellten Plänen und Bildern ...



... fürs Schauen und Begreifen.

Gartenpionier Froebel

Theodor Froebel kam als «Kunstgärtner» nach Zürich und wurde 1835 Universitätsgärtner – das tönt bedeutend, war aber eine Hungerleiderstelle. Er machte sich bald selbstständig; sein Sohn stieg nach Garten-Bildungsreisen quer durch Europa 1865 in den Betrieb ein. Weit ausladend und spannend beschreibt Claudia Moll, wie die zwei als Gartenpioniere Format, Ansehen und Vermögen gewonnen haben. Private Gärten für die aufsteigenden Familien Zürichs – so der Rieterpark. Öffentliche Gärten – so die Quai-Anlagen von Riesbach bis Enge. Repräsentatives Grün für die Schau- und Renommierlust und öffentliches Grün in der Stadt waren für Zürich und die Schweiz neu. Theodor und Otto Froebel wussten die Carte blanche weidlich zu nutzen.

Claudia Moll steigt tief in die Quellen, und wir lesen, wie geschickt die Froebels ihr Geschäft aufgebaut haben. Zuerst lieferte die Planungsabteilung den Entwurf. Dann bauten ihn die Arbeiter mit Pflanzen aus Froebel'schen Gewächshäusern und Baumschulen. Froebels setzten auf exotische – teure – Sträucher, Bäume und Blumen, die sie dank ihres Netzes in der Welt besorgten und auch züchteten. Und war der Garten fertig, boten sie dessen Pflege an – der ganzen Kette nach machten sie Kassa. Sie schrieben Artikel und sass in Kommissionen, den Ruf der Firma mehrend und neue Aufträge herbeischaffend.

Eher Unternehmer als Gestalter, haben die Froebels dennoch als «Kunstgärtner» die Grundlage gelegt für den Beruf ihrer Nachfolger, die Landschaftsgärtner und die Landschaftsarchitektinnen. Gustav Ammann, der diesen Beruf in der Schweiz geprägt hat, war lange Zeit mit den Froebels verbunden, bis er nach dem Niedergang der Firma deren Planungsabteilung übernahm. Robert Froebel aus der dritten Generation hatte zwar die Zeichen der Zeit erkannt und Reformgärten entworfen, ihm fehlte aber Vaters und Grossvaters Fortüne. Stück um Stück verkaufte er die Felder der Familie in Hirslanden und Riesbach und liquidierte die Firma 1934.

Claudia Molls Buch, im Ursprung eine Dissertation an der ETH Zürich, erfüllt zwei Kriterien für das gute Buch: «Habe ich etwas erfahren, was ich so nicht wusste, und war die Lektüre vergnüglich und spannend?» Dieses Buch erfüllt beide Verlangen – es ist ein gutes Buch. Und ein schönes. Die Designerinnen Julia Ambroschütz und Tamaki Yamazaki gaben ihm ein kräftiges Gewand mit grossen Buchstaben fürs angenehme Lesen und grosszügig ausgestellten Plänen und Bildern fürs Schauen und Begreifen. Köbi Gartenbein, Fotos: Guillaume Musset

Theodor & Otto Froebel

Gartenkultur in Zürich im 19. Jahrhundert

Autorin: Claudia Moll, Zürich

Lektorat und Projektleitung: Ulrike Steiner, GTA

Design: Julia Ambroschütz und Tamaki Yamazaki, Zürich

Verlag: GTA, Zürich 2019



Neubau am einstigen Sitz der «Zürichsee-Zeitung» in Stäfa: Kamintürme prägen die markante Silhouette zum See.



Die Balkone erweitern den Wohnraum und sind selbst einer.



Regelgeschoss



Die Küchenkanzel aus Ulmenholz und brasilianischem Stein kann bei Bedarf geschlossen werden.

Lage verpflichtet

Seit 1896 war das Grundstück in Stäfa Sitz der «Zürichsee-Zeitung». 2010 verkaufte die Familie Gut die Zeitung und liess sich nun anstelle des Konglomerats aus Villa, Druckerei- und Bürobauten ein schönes Haus bauen, nah am historischen Dorfkern und am Bahnhof und direkt am Seeufer. Weil die Familie mit dem Ort verbunden ist, bauten sie keine Eigentums-, sondern 21 Mietwohnungen sowie 1400 Quadratmeter für Büro und Gewerbe. Ausserdem verzichteten sie auf dreissig Prozent der maximalen Ausnutzung. Altruismus an der Goldküste!

Was das Haus allerdings nicht vom Repräsentieren abhält. Vorgemauerte Nagelfluhplatten machen die Fassade nobel und lebendig, Kunststeinbänder akzentuieren Teile des Baukörpers, zum Beispiel das Gesicht zur Strasse mit einer höheren Stirn. Ein vom Hauswinkel umfasster Platz mit Baumreihe empfängt die Ankommenden. Über einen Portikus betreten sie sowohl die beiden Wohntreppenhäuser als auch den Büroteil. Die Nagelfluhplatten des Treppenhauses stammen von regionalen Findlingen, diejenigen der Fassade aus Bayern. Die Wohnungen haben 2½ bis 5½ Zimmer und Eigentumsstandard. Von der grosszügigen Eingangszone gelangt man in den Tages- oder den Nachtbereich. Ein weiteres Zimmer lässt sich über Flügeltüren mit dem Wohnraum verbinden. Auf dem ruhigen Travertinboden haben das feurige Ulmenholz von Türen und Küche sowie die Arbeitsplatte aus wildfarbigem brasilianischem Stein ihren Auftritt. Der ambitionierte Feierabendkoch schliesst die Glas-scheibe der Küchenkanzel.

Der See spielt die Hauptrolle, auch im Innern. Über die gesamte Wohnungsbreite variieren Balkone in der Tiefe. Eine filigrane Verglasung lässt aus der Nische einen Wintergarten werden. Blickt man vom See auf den Neubau, brechen drei vertikale Kamine die dominierende Horizontale der Balkone. Diese Türme binden auch das leidige Attikageschoss mit ein und geben dem Haus eine markante Silhouette. Die Aussencheminees der Balkone, zu denen die Kamine gehören sollten, sparte die Bauherrschaft leider ein.

Im kleinen, sorgfältig gestalteten Park entlang der Uferpromenade stehen eine mächtige Blutbuche, ein kleines Bootshaus und Gartenmöbel auf makellosem Rasen – alles nur für die Mieter zugänglich, nicht für die Öffentlichkeit. Auch Altruismus hat schliesslich seine Grenzen.

Axel Simon, Fotos: Roman Keller

Wohn- und Geschäftshaus Zürichsee-Gut, 2019

Seestrasse 86, Stäfa ZH
 Bauherrschaft: Zürichsee Medien, Stäfa
 Architektur: Meier Hug Architekten, Zürich
 Auftragsart: Projektwettbewerb, 2013
 Landschaftsarchitektur: Lorenz Eugster, Zürich
 Tragwerk- und HLS-Planung: Ernst Basler + Partner, Zürich
 Bauleitung: Bosshard Architektur und Baumanagement, Zürich
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 31,9 Mio.
 Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 810.–

Abseits der Pisten

Der Name ist Programm: «Hors Pistes» ist ein Residenz- und Austauschprogramm, das an abgelegenen Orten der Welt stattfindet. 2013 von den beiden französischen Produktdesignerinnen Marie Douel und Amandine David gegründet, ermöglicht es kulturübergreifende und interdisziplinäre Begegnungen zwischen Handwerkerinnen aus den Residenzländern und Designern aus Europa. Gemeinsam arbeiten sie an Objekten und tauschen dabei Wissen und Fertigkeiten aus. Zweimal fanden die Residenzen in Burkina Faso (Ouagadougou und Banfora) statt, eine dritte wurde in Grönland (Nuuk) durchgeführt; die vierte Edition führt interessierte Teilnehmende nächstes Jahr für einen Monat nach Singapur.

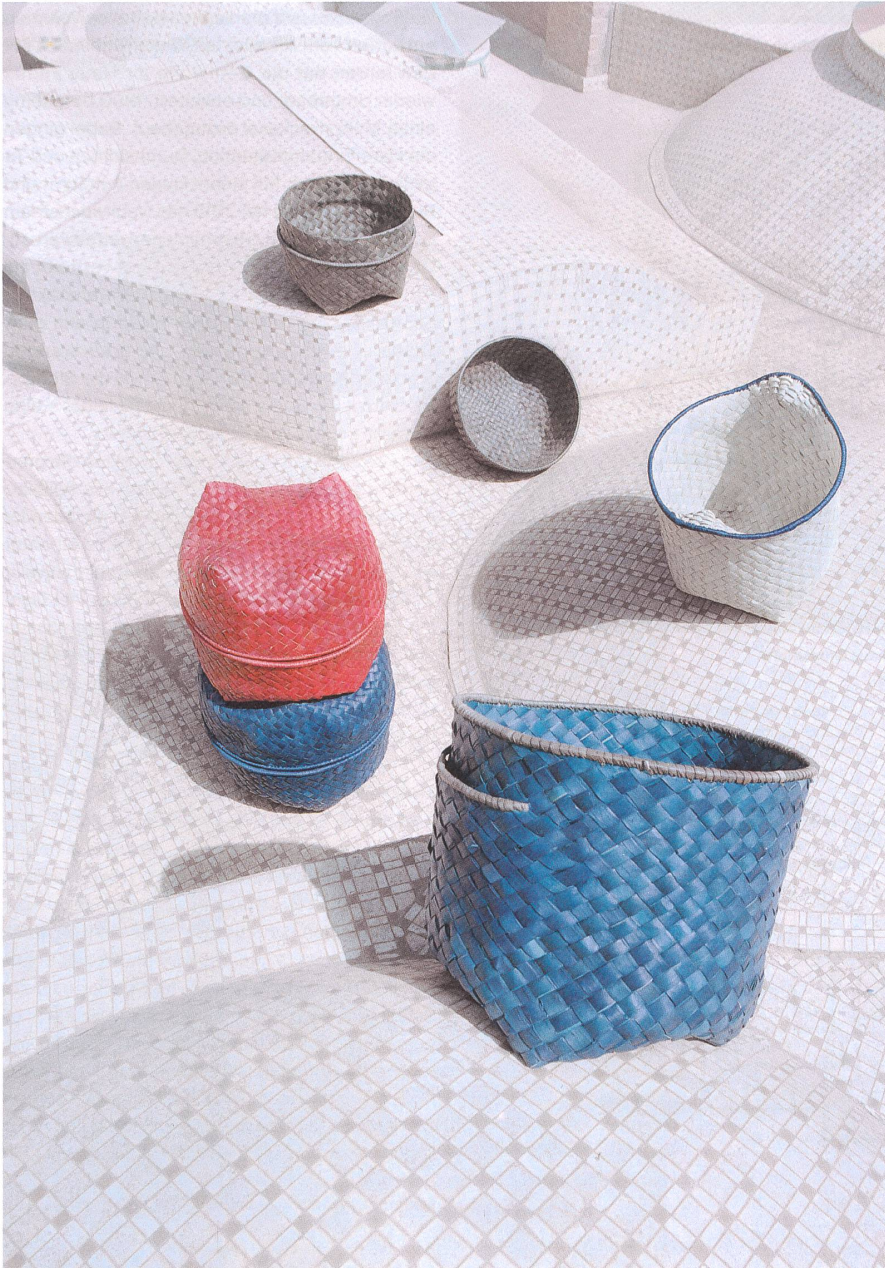
Ein Redaktionsteam begleitet und dokumentiert das Umfeld und die Prozesse der jeweiligen Residenzen und verarbeitet diese Recherche zu einem eigenen Projekt. Diese sprachliche und visuelle Ebene dient als Reflexionsinstrument, das über die beschränkte Dauer der Tätigkeiten vor Ort hinausführt und damit auch eine Vermittlungsaufgabe wahrnimmt. Dazu gehören Ausstellungen, die «Hors Pistes» vor Ort organisiert. Den beteiligten Handwerkern wird damit Anschluss an grössere Netzwerke ermöglicht.

Eine Ausstellung im Designmuseum Mudac macht nun dieses Projekt einem Schweizer Publikum bekannt. Sie zeigt nicht nur die wunderschönen Objekte, sondern lädt auch zum Nachdenken über unser Verhältnis zum Handwerk ein. Welchen Wert messen wir von Hand gefertigten Gegenständen bei? Welches Wissen steckt in solchen Prozessen? Wollen wir dieses Erbe in Europa erhalten? In den immersiv gestalteten Räumen begegnen Besucherinnen und Besucher den fremden Welten der drei Residenzorte sowie verschiedenen traditionellen Handwerksberufen.

In Burkina Faso werden viele dieser Berufe von Frauen ausgeübt wie etwa das Weben mit Palmblättern. Zusammen mit einem Weberinnen-Kollektiv entstanden anlässlich der Residenz in Banfora (2014) geflochtene farbige Behälter, die grösser sind als sonst üblich; dadurch entsteht eine Verfremdung, die den Objekten eine zeitgemässe Ausstrahlung verleiht. Untypisch ist auch ein Tischchen aus Palmblättern. Nicht die Funktionalität stand im Vordergrund der Zusammenarbeit, sondern wie die Beteiligten die Verarbeitung ausloten und so eine gemeinsame Sprache finden. Susanna Koeberle, Foto: Émile Barret

Hors Pistes

Dialogues entre artisans et designers
Ausstellung im Mudac, Lausanne, bis 12. Januar 2020
Kuration: Hors Pistes



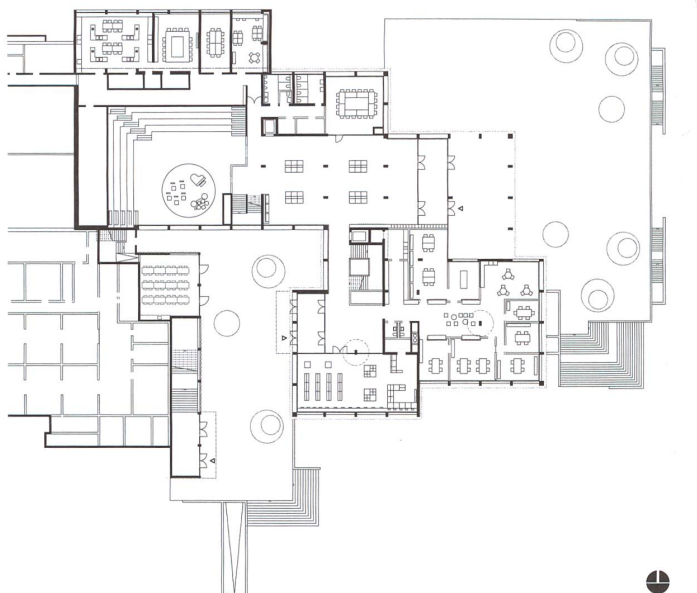
Design aus Europa mit Handwerk aus Burkina Faso verflochten: Laurence Stoffel und Tessemé Soma haben diese Körbe namens «Belelebeleba» in Banfora entwickelt und produziert.



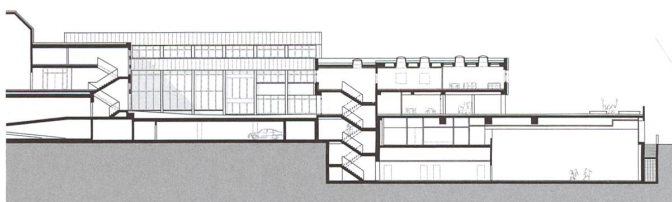
Eine neue Keramikfassade wickelt sich um die Obergeschosse.



Neue Durchsichten und alte Transparenz im Hergiswiler Schulhaus Grossmatt: Die Architekten haben bestehende Qualitäten wieder freigelegt.



Der freigelegte Innenhof gibt dem Ensemble eine eindeutige Adresse und verbindet die Gebäudeteile.



Die neue Treppenanlage verbindet die Flügel und steift das Gebäude aus.

Aufräumen in Hergiswil

1974 feierten die Hergiswiler die Eröffnung ihres Schulhauses auf der Grossmatt. Es war eine klar strukturierte, wohlproportionierte Schulanlage mit viel Tageslicht und markant gestaffelten Volumen, entworfen vom Architekten Walter Schindler. Mit den Jahren hat die Gemeinde ihr Haus immer wieder umgebaut und erweitert, 1990 bergseitig einen Mehrzwecksaal dazugebaut. Dabei gingen die klare Eingangssituation, Durchsichten und Tageslicht verloren. Mit einem klugen Aufräum- und Rückbauvorschlag hat 2015 das Nachwuchsteam Schmid Ziörjen den Generalplanerwettbewerb für sich entschieden. Vier Jahre später vertreibt als sichtbarste (und bei der Jury umstrittenste) Veränderung eine grüne Wellenfassade aus glänzenden Keramikelementen den grau-orangen Siebzigerjahremief. Schön, blieben die Sichtbetonstützen im Sockelbereich unverkleidet – eine Reverenz an die Architektur Schindlers.

Weggeräumt haben die Architekten die graue Saal-Eingangskonstruktion aus hellblauem Stahl. An ihrer Stelle liegt nun ein einladender offener Hof, der der Anlage wieder eine eindeutige Adresse gegen das Dorfzentrum hin zuweist. Das Sockelgeschoss ist verglast, was viel Licht ins Foyer bringt und den Blick auch von aussen quer durchs Schulhaus ermöglicht. Von der neuen Drehscheibe aus gehts über einen etwas knappen Eingangsbereich links ins weite Foyer und rechts in die neu platzierte Bibliothek.

Wichtigster Eingriff ist der neue Treppenkern, der aber ganz selbstverständlich daherkommt. Er steift das Haus auch gegen Erdbeben aus. Das gewaltige Baustellenloch haben die Architekten mit einer offenen Treppenanlage gefüllt, die das Haus über alle Geschosse und die durchgängigen Lufträume miteinander verbindet. Sie ist der neue Dreh- und Angelpunkt des Schulhauses. Die klare, originale Tragstruktur half, die Schulräume und die Lernlandschaften auch in einem neuen Layout sinnvoll im alten Haus zu verteilen. Zusammenfassend kann man sagen: Wenige, aber klare architektonische Eingriffe sorgen für viel Ruhe, eine bessere Orientierung und mehr Durchsichten. Roderick Hönig, Fotos: Lucas Peters

Gesamterneuerung Schulhaus Grossmatt, 2019

Grossmatt 5, Hergiswil NW

Bauherrschaft: Gemeinde Hergiswil

Architektur: Schmid Ziörjen Architektenkollektiv, Zürich

Mitarbeit: Christina Imfeld, Leonardo Strollo, Rafael Schmid, Mark Ziörjen

Auftragsart: selektiver Projektwettbewerb mit

Generalplanersubmission, 2015

Baumanagement: Ziörjen Baumanagement, Zürich

Bauingenieure: Walt Galmarini, Zürich

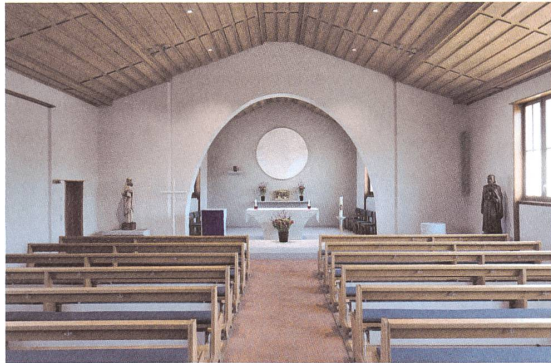
Haustechnik: Scherler, Luzern, und Wirthensohn, Luzern

Landschaftsarchitektur: Schrämmli, Brugg

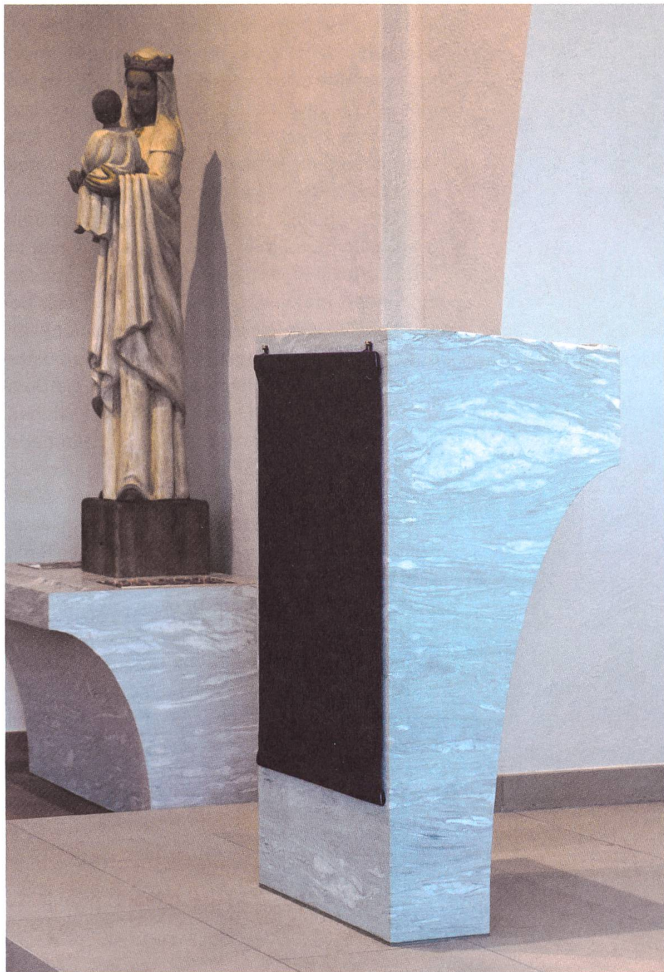
Anlagekosten (BKP 1–9): Fr. 24 Mio.



Das Kirchlein der Katholikinnen und Katholiken am Rand von Eglisau, gebaut als Spätling der Landi-Architektur 1949.



Kirchenkreise: Ein Bogen als Chorgrenze, ein Kreis als Strahlenbild, eine Vierteilellipse für die Seiten des Altars.



17 Tonnen aus dem Steinbruch vom Splügenpass für ein Piedestal, den Ambo mit Textilien aus der Paramentenwerkstatt des Klosters Fahr und die weiteren Möbel.

Stein in der Kirche

Üppige katholische Kirchen bestimmen die Dorfzentren in der Innerschweiz und im Wallis, und wenn es überhaupt reformierte Kirchen gibt, stehen sie meist klein am Dorfrand. Umgekehrt im Kanton Zürich, wo der katholische Weg 300 Jahre lang verboten und erst ab 1807 zaghaft wieder offen war. Da prägt die Kirche der Reformierten den Dorfkern, und die katholische Gemeinde trifft sich dort, wo das Dorf mit Gewerbehäusern und Grossverteilern aufhört. So auch seit 1949 in Eglisau. Formal ist die dortige katholische Kirche ein Spätling der Landi 1939: Unter ein Dach, das an eine grosse Scheune erinnert, setzten die Architekten Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger einen Saal; vier Fünftel für die Bänke, ein Fünftel für den Chor. Mit einem triumphalen Bogen trennten sie den Raum des Priesters von dem der Laien – beide lichtdurchflutet dank der für eine Kirche ungewohnten Fensterbänder an den Seiten.

Fässler + Partner Architekten, die mehr als drei Dutzend Kirchen im Kanton Zürich renoviert haben, haben nun auch das siebzig Jahre alte Eglisauer Kirchlein erneuert. Sie konzentrierten sich auf Gebäudehülle und Infrastruktur. Für das liturgische Mobiliar luden sie Frédéric Dedelley ein. Er wählte den Stein als dessen Material. Zusammen mit dem Steinmetz Urs Schmitt fand der Designer im Steinbruch am Splügenpass einen Pietra Smeralda, einen grün-grau-weiss-silbrig schimmernden Quarzit. Ein Block von 17 Tonnen kam in Schmitts Werkstatt nach Herisau, wo die Arbeiter die Möbel aus ihm schnitten: den Altar, den Ambo – das Rednerpult des Priesters –, das Taufbecken, die Piedestale und die Konsolen. Sie sind mächtig, bodenschwer formal in Stimmung gebracht mit dem grossen Bogen, der Chor- und Laienraum trennt. Die Vierteilellipse gibt dem Altar die Form und erinnert mit den zwei ausgeschwenkten Seiten an die Bilder, auf denen Jesus die Hände zum Segen ausstreckt. Die Oberflächen sind sägeroh belassen, geschliffen und poliert – eine schöne, stimmige Arbeit. Man bemerkt die Neugierde des Designers, wie er die ästhetischen Möglichkeiten und gemeinsam mit dem Handwerker die technischen Grenzen des für ihn neuen Materials erkundet. Und man staunt über die Zuversicht beider – sie haben Möbel geschaffen, die noch stehen werden, wenn es schon lange keine Gläubigen mehr geben wird. Köbi Gantenbein,

Fotos: Luca Rüedi

Sanierung Kirche St. Judas Thaddäus, 2019

Eigenackerstrasse 35, Eglisau ZH

Architektur: Fässler + Partner, Zürich

Möbel und Einrichtungen: Frédéric Dedelley, Zürich

Steinarbeiten: Schmitt Naturstein, Herisau

Textilien: Paramentenwerkstatt Kloster Fahr, Unterengstringen

Kosten: Fr. 1,25 Mio., davon Einrichtung: Fr. 195 000.–

In Algen gewickelt

Angefangen hat alles mit der Faszination für das Material. «Seacell» ist eine Zellulosefaser aus Eukalyptusholz und Braunalgenextrakten, vergleichsweise umweltschonend in der Produktion und auf natürliche Weise antibakteriell und atmungsaktiv. In der Textilindustrie kennt man die Faser bereits seit einigen Jahren. Eingesetzt für Sport- und Funktionskleidung, mischte man ihr stets Merino- oder Baumwolle bei. Die Materialeigenschaften brachten die Designerin Luisa Kahlfeldt auf die Idee einer Windel: ««Seacell» ist ideal für ein Produkt mit direktem Hautkontakt.» Die Faser sei je nach Muster «weich wie ein Katzenbauch», schwärmt Kahlfeldt. Im Master an der ECAL studierte sie Industriedesign, entwarf dort Möbel und Leuchten. Dass sie in ihrem Diplomprojekt eine wiederverwendbare Textilwindel entwickeln wollte, lag nicht auf der Hand. Aber sie wollte beweisen, dass gute Gestaltung sogar aus einer Windel ein attraktives Produkt machen kann.

In der EU landeten täglich 17 Millionen Einwegwindeln im Hauskehricht, erzählt Kahlfeldt. Mindestens fünf Windeln verbraucht ein Kleinkind pro Tag. Textile Alternativen sind gefragt, es gibt Windelworkshops in den neuen Tante-Emma-Läden und einen Second-Hand-Markt. Trotzdem ist die Ökobilanz von Stoffwindeln nicht grundsätzlich besser als jene von Einwegwindeln. Wie oft, wie heiss und womit man sie wäscht, spielt genauso eine Rolle wie die Produktion. Die meisten Hersteller mischen verschiedene Materialien, müssen für gewisse Lagen auf Kunstfasern und chemische Beschichtungen zurückgreifen. Das kann einerseits zu Hautirritationen führen und erschwert andererseits das Recycling.

Luisa Kahlfeldt wollte es besser machen und entwickelte gemeinsam mit dem Deutschen Institut für Textil- und Faserforschung ein Textil, das zu hundert Prozent aus der «Seacell»-Faser besteht. Die Designerin zieht die Monomaterialität durch das ganze Projekt. Die grösste Herausforderung war es, die Mehrwegwindel um die Beinöffnung herum ohne Elastan dehnbar zu machen. Der Trick: stricken statt weben. Eine patentierte Technik lässt den Stoff so an den gewünschten Stellen bis zu zwanzig Prozent nachgeben. Auch das Problem des Verschlusses löste die Gestalterin ohne Knopf und Klett. An einem langen Band können Eltern die Grösse einstellen. Geknotet wird am besten auf dem Rücken, da kann kein Kleinkind an der Schleife ziehen. Etwas grob wirkt die grosse Masche auf der cordähnlichen Webstruktur schon – umso passender der augenzwinkernde Name der Windel: «Sumo». Anna Raymann, Foto: Jagoda Wisniewska

Stoffwindel «Sumo», 2019

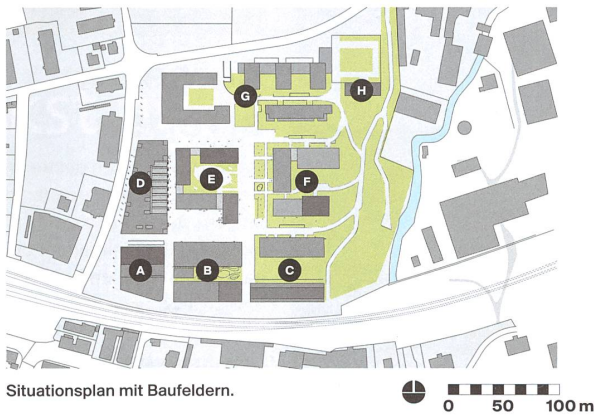
Design: Luisa Kahlfeldt

Schule: ECAL, Lausanne

Luisa Kahlfeldt hat mit «Sumo» den diesjährigen nationalen James Dyson Award gewonnen.



Nichts als Faser: Die Designerin Luisa Kahlfeldt gestaltete eine wiederverwendbare Windel aus einem einzigen Material.



Situationsplan mit Baufeldern.



Zweiter Frühling

Heute erinnert bloss noch eine Infotafel an die Firma Hero, die neben dem Lenzburger Bahnhof rund 120 Jahre lang Konfitüre und Ravioli herstellte. Nur der Verwaltungsbau und zwei Gebäudefragmente entlang der Bahnlinie überlebten die Transformation vom Industrieareal zum Wohn- und Gewerbequartier. Damit ist auch ein neuer Rhythmus eingeleitet: Wo früher Arbeiter morgens hin- und abends wegströmten, verlassen die heutigen Bewohnerinnen ihre Wohnungen am Morgen und kehren am Abend zurück.

Tagsüber ist es ruhig auf dem zentralen Platz. Gestaltet haben ihn die Architekten Züst Gübeli Gambetti, die auch die angrenzenden Baufelder bebauten. Auf den Platz führen sowohl eine schmale Gasse als auch ein breiter Strassenraum, der eine unkomplizierte Anlieferung für das Gewerbe ermöglicht. Die Häuser sind in der Höhe gestaffelt. Mit Ausnahme des Hochpunkts zum Bahnhof hin variieren die Bauten zwischen vier und acht Geschossen. Im Vordergrund steht nicht die Architektur der einzelnen, einfach gestalteten Häuser. Es ist die ausbalancierte Struktur, das Spiel mit unterschiedlich hohen und langen Baukörpern, mit dichten und weiten Freiräumen, die das Areal auszeichnet.

Auf den breiten Durchfahrtswegen, auf denen tagsüber hin und wieder ein Lieferwagen passiert, können die Bewohner abends Fussball spielen. Einzelne Gebäuderiegel dringen bis in den östlich angrenzenden Park vor. Dadurch verzahnt sich die Überbauung mit dem Naherholungsraum entlang des Aabachs. An einem wolkenverhangenen Nachmittag locken die attraktiven Spielflächen im Grünen nicht mehr Leute an als der zentrale Platz. Dennoch scheinen sich die neuen Bewohnerinnen des Quartiers «Im Lenz» wohlfühlen. Die Jüngsten haben die schmalen Fusswege zwischen den Hauseingängen mit Kreidezeichnungen überzogen. In der Cafeteria des Wohn- und Pflegezentrums sitzen die ältesten Quartierbewohnerinnen beim Kaffee. Zusammen mit den Schülern der Montessori-Schule und den Gästen der Brasserie bringen sie Leben in den neuen Stadtteil. Daniela Meyer, Fotos: Roger Frei



Unterschiedliche Gebäudehöhen und Wegbreiten sorgen für ein heterogenes Erscheinungsbild.



Ein Restaurant in der alten Shedhalle lockt Besucher von aussen ins Hero-Areal in Lenzburg.

Hero-Areal, 2018

Lenzburg AG

Investoren: Aargauische Gebäudeversicherung, Aargauische Pensionskasse, Bernische Pensionskasse, PUK Coopera, Vaudoise Versicherung

Arealentwicklerin: Losinger Marazzi

Gestaltungsplan: Burkard Meyer Architekten, Baden;

Rotzler Krebs Partner, Winterthur

Architektur der Baufelder: Dachtler Partner, Zürich (A);

ATP, Zürich (B, C); Züst Gübeli Gambetti, Zürich (D, E, F,

H1, H2); AEA, Mulhouse (G)

Umgebung sämtlicher Baufelder: SKK, Wettingen

Arealfäche: 61400 m²

Bruttogeschossfläche: 81000 m² (davon 64000 m² neu)

Nutzung: 525 Wohnungen, 20 000 m² Büro und Gewerbe

Nachhaltigkeit: zertifiziertes 2000-Watt-Areal

Gesamtinvestition: Fr. 350 Mio.



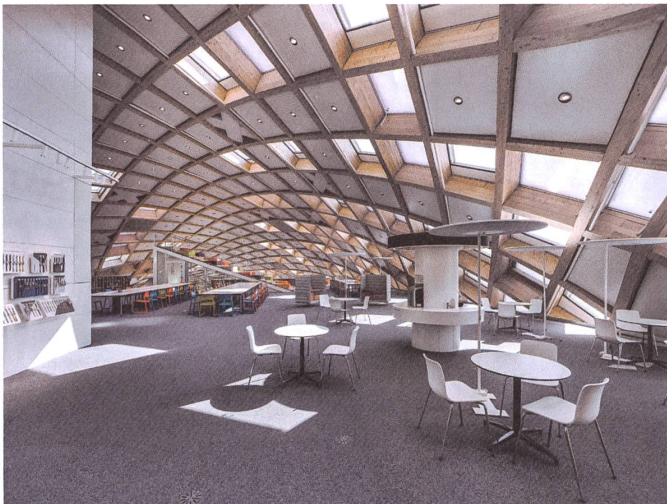
Der Neubau von Swatch in Biel windet sich durch den Park und mündet in einem Vordach über der Strasse.

Aufsehen erregen

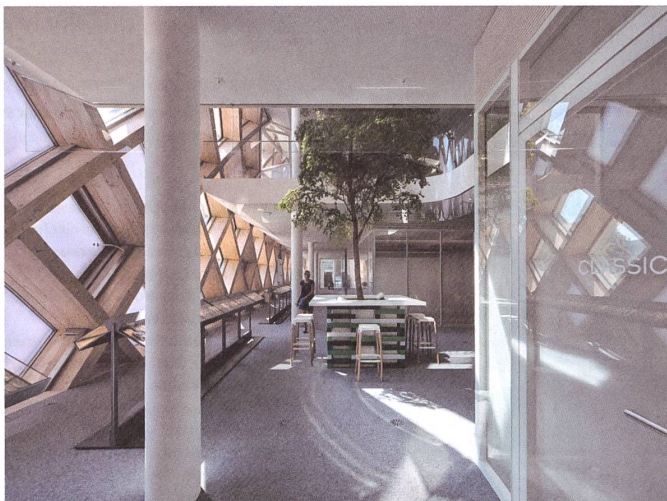
Mehr als acht Jahre plante und baute die Swatch Group an ihrem Hauptsitz in Biel. Der Architekt Shigeru Ban entwarf zwei Holzgebäude, die sich in den Bestand einfügen: ein Bürohaus für Omega und ein Museum. Für Swatch sollte es medienwirksamer sein. Also entwarf der Japaner ein 240 Meter langes Gebäude, das sich von der Laderampe bis zum Haupteingang durch den Park windet, die Strasse monumental überdacht und in einen Konferenzsaal im Museumsbau mündet. Die Form fällt aus dem Kontext. Doch eine Bedeutung hat sie laut dem Architekten nicht. Sie ist vielmehr im Grundstück und in der Konstruktion begründet. Und diese ist eine digitale Meisterleistung. Der Holzbauer Blumer Lehmann fertigte das Dach als Netztragwerk, in dem es keinen rechten Winkel gibt. 4600 unterschiedliche, millimetergenau gefräste Hauptelemente haben die Zimmerleute nach einem ausgeklügelten Prinzip zusammengesteckt. Den längsten Träger flochten sie über 130 Meter durch die Struktur.

Ganz im Sinne der Uhrenmarke stammt alles Holz aus der Schweiz. Weisse Kreuze in den Dachfeldern, die für gute Akustik sorgen, binden den Mitarbeitenden die Swissness architektonisch auf die Nase. Das Holzdach nimmt allerlei Technik auf für Licht, Lüftung oder Photovoltaik. Um Gewicht zu sparen, sind manche Waben als Luftkissen konstruiert. Opake, transluzente und transparente Felder wechseln sich ab und bringen Licht hinein. Einen Panoramablick ermöglichen sie aber nicht, zudem kann man die Fenster nicht öffnen. Für Frischluft sorgen dafür die Balkone, die durch die Schlangenhaut stossen.

Der Aufwand für die Struktur ist gewaltig. Im Innenraum erlebt man sie aber nur beim Eingang und im überhohen Mittelteil in ihrer ganzen Wucht. Darunter richtet Swatch Bürogeschosse ein, die als Massivbau konstruiert sind und wenig mit dem Holzspektakel zu tun haben. Die Atmosphäre lockern bunte Möbel und Atrien auf, in denen Olivenbäume wachsen. Die Übergänge zwischen der organischen Hülle und der rechteckigen Innenwelt zeigen, wie schwierig die beiden Formensprachen zusammenzubringen sind. Medial wird das aufsehenerregendste Gebäude, das in Biel je gebaut wurde, trotzdem funktionieren und Touristen wie Mitarbeiterinnen in die Stadt locken, so hofft Swatch. «Wir haben kein Problem, mit Zürich oder Mailand zu konkurrieren», sagte Konzernleiter Nick Hayek an der Eröffnung. Andres Herzog



Das Netztragwerk des Dachs besteht aus 4600 unterschiedlichen Hauptelementen.



Kleine Atrien, in denen Olivenbäume wachsen, lockern die weisse Bürowelt auf.

Swatch-Hauptgebäude, 2019

Nicolas-G.-Hayek-Strasse 1, Biel BE
 Bauherrschaft: Swatch Group, Biel
 Architektur: Shigeru Ban Architects, Paris und Tokio
 Gesamtleitung, Ausführungsplanung,
 Baumanagement: Ittenbrechbühl, Bern
 Holzbau-Ingenieure: SJB Kempter Fitze, Eschenbach
 Holzbau: Blumer Lehmann, Gossau
 Kühldeckentechnologie: KST, Einsiedeln
 Liftbau: Emch, Bern
 Baukosten: Fr. 125 Mio.

Unsere Kühldeckensysteme sind Raumgestaltungselemente

Es geht um Einzigartigkeit. Visionen entstehen zu lassen und Wohlbefinden auszulösen. Wir kombinieren Technik mit Innovation und Ästhetik. Alles für höchsten Raumkomfort.



klima system technologie 

**SWISS
BAU**

**BRINGT ALLES
ZUSAMMEN.**

14. - 18. Januar 2020

Halle 2.2,
Stand A18
& B18



The state of grace

NEW



ARWA-SENSE

Mit arwa-sense hat Designer Peter Wirz eine Badarmaturenlinie erschaffen, die sowohl formal wie auch funktional ein Statement setzt: Selbstbewusst, elegant und sinnlich steht die Linie für moderne, luxuriöse Badarchitektur. Die präzise und geometrische Formensprache rundet den hochwertigen Charakter perfekt ab.

arwa.ch



MEHR PLATZ
FÜR DEINE BEINE
IM UMGEBAUTEN RIFFRAFF

NEUGASSE 57/63, 8005 ZÜRICH

RIFFRAFF



HOCH
PART
ERRE

Städtebau-Stammtisch 9. Dezember 2019 How to Klybeck

Das Klybeck-Areal ist die grösste Entwicklungsfläche Basels. Bis ein Quartier für 10 000 Einwohner und 5000 Arbeitsplätze entsteht, werden Jahrzehnte vergehen. Doch die Welt dreht sich immer schneller. Was taugt das tradierte Instrumentarium von der Testplanung zum Baufeld? Braucht es flexiblere Prozesse und Pionier- statt Zwischennutzungen? Am Städtebau-Stammtisch diskutieren Kantonsbaumeister Beat Aeberhard, Architektin und Stadtplanerin Lisa Euler, SwissLife-Investor Renato Piffaretti und Stadtsoziologin Joëlle Zimmerli.
Zeit: 18.30 bis 20.30 Uhr, danach Apéro
Ort: Humbug, Klybeckstrasse 241, Basel
Anmelden bis 2.12.: veranstaltungen.hochparterre.ch

Unterstützt von Emch Aufzüge und SwissLife

EMCH